HEYNE
HARD
CORE

Marlon James

DER KULT

Roman

Aus dem Englischen von Wolfgang Binder

Wilhelm Heyne Verlag
München

Die englische Originalausgabe
JOHN CROW'S DEVIL
erschien 2005 bei Akashic Books, New York.

Die deutsche Erstausgabe erschien 2008 unter dem Titel
TOD UND TEUFEL IN GIBBEAH
im Verlag F. Stülten, Frankfurt.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Copyright © 2005 by Marlon James
Copyright © 2018 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Printed in Germany
Redaktion: Kristof Kurz
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-67718-0
www.heyne-hardcore.de

Für Che, jenen anderen Revolutionär,
und für meine Mutter, die dieses Buch nicht lesen darf.

Three little children
With doves on their shoulders
They're counting out the Devil
With two fingers on their hands

»Dachau Blues«, Captain Beefheart

DAS ENDE

Nichts Lebendiges flog über das Dorf Gibbeah, kein Federvieh, keine Taube und auch keine Krähe. Dennoch blickten nur wenige zum Himmel hinauf, aus Angst, ein böses Omen könne sich mit einem Kreischen oder Flattern ankündigen. Nichts flog außer Staub. Er drang durch Fensterscheiben, Türspalten und den bröckelnden Lehm der Flachdächer. Staub bedeckte Häuser und Boden, Schuppen und Bäume, Maschinen und Fahrzeuge mit einer grauen Schicht. Der Staub verbarg das Blut, aber nicht die Erinnerung.

Der Apostel York nahm sich drei Tage Zeit für seine Entscheidung. Er hatte sich in seinem Büro eingeschlossen, während sein Untergebener vor der Tür wartete. Immer wieder berührte Clarence unwillkürlich sein Gesicht, betastete mit seinen Fingern die von geronnenem Blut hart gewordenen Kratzer. Der Diener des Apostels trug noch die Kleider, in denen er zur Kirche gekommen war: seinen einzigen schwarzen Anzug und sein einziges graues Hemd mit braunen Knöpfen, die zu seiner Hautfarbe passten, mit Ausnahme seiner Lippen, welche rosafarben gewesen wären, hätte man sie nicht vor drei Tagen violett geschlagen. Clarence trat von einem Bein auf das andere und umklammerte seine Fingerknöchel, um das Zittern zu unterdrücken, aber es nützte nichts.

»Clarence«, rief der Apostel hinter der Tür, »leg sie aufeinander.

Leg sie alle aufeinander. Direkt an der Kreuzung. Leg sie aufeinander, und verbrenn sie.«

Männer, Frauen und Kinder, alle tot, hatte man auf der Straße zurückgelassen. Wer es lebendigen Leibes nach Hause geschafft hatte, verbarrikadierte sich dort wie in einem Gefängnis. Fünf Leichen waren es auf der Brillo Road, die sechste lag mit gebrochenem Hals im Graben, dort, wo früher die Brücke gewesen war. Clarence hinkte und verfluchte seinen hoppelnden Gang und das Nachziehen seiner Füße. An der Kreuzung hielt er an.

»An alle, die mich jetzt hören können!«, rief er. »Es ist Zeit, das Werk des HERRN zu tun. Der Apostel ruft euch.«

Gesichter erschienen hinter den Fenstern, aber die Türen blieben verschlossen. Einige sahen Clarence an, aber die meisten beobachteten den Himmel. Clarence blickte einmal nach oben und umklammerte dann wieder seine Knöchel. Eine Taube war ihm mitten ins Gesicht geflogen, hatte ihm die Unterlippe gespalten und fast das linke Auge ausgekratzt. Er hatte das Gefühl, dass es jeden Augenblick weitere Angriffe geben würde, aber der Apostel hatte ihm Kraft gegeben.

»Ich spreche zu allen, die noch stehen können. Achtet auf das Wort, oder es wird Schlimmeres über euch kommen als die Vögel.«

Vögel. Sie kamen plötzlich wieder, mit Schreien und Kreischen, und ihre Klauen schlugen neue Wunden. »Ihr wisst, was mein Apostel bewirken kann.«

Clarence wusste, in welchen Häusern sich die Männer versteckten. Er hüpfte und humpelte zu jedem einzelnen und schlug an die Tür.

»Bei Sonnenuntergang«, sagte er.

Vor drei Tagen, als der Mond fast weiß gewesen war, hatte das Dorf Hector Bligh umgebracht. Die Rache war auf dem Fuße gefolgt. Noch ehe sie die Tat beendet hatten, war Gottes

schrecklicher Zorn mit Schnäbeln und Klauen und tausend Flügelschlägen auf sie herabgefahren.

Aber es gab Dinge, welche die Dorfbewohner mehr fürchteten als Vögel. Einer nach dem anderen kam heraus, und die Männer warfen die Leichen auf das offene Feuer.

»Das war ein Gottesurteil«, sagte der Apostel York. Er war aus dem Büro gekommen, nachdem sie das Feuer angezündet hatten. Das Gesicht des Apostels wies keine Kratzer auf. »Ein Gottesurteil!«, wiederholte er über das Leuchten des Scheiterhaufens und das Knistern und Aufplatzen menschlichen Fleisches hinweg. »Ein Gottesurteil«, sagte er wieder während des Morgengottesdienstes, des Mittaggottesdienstes, des Abendgottesdienstes, der nächtlichen Messe, des Bußgebets, des Kindergebets, des Frauengebets, der Blutbuße, des Gebets für die Heiligen und in der Schule der Jungen Propheten. Von jenem Tag an wurde nie wieder über diesen Vorfall gesprochen, auf dass Gott seinen Zorn nicht erneut gegen Gibbeah richtete.

Die Bauarbeiten hatten eine Woche vor dem Töten begonnen. Die Dorfbewohner errichteten einen Zaun aus Baumstämmen um die Ortsgrenzen Gibbeahs. Dann umwickelten sie ihn mit Stacheldraht. Jede Stadt der Rechtschaffenheit hat eine Mauer, sagte der Apostel. Das sei Gottes Weg, die Heiligkeit drin und das Laster draußen zu halten. Der Zaun war früher als erwartet fertig. Es würde nicht lange dauern, bis die Natur das Holz und den Draht unter Blättern, Ranken und Blumen versteckte. Bald würde Gibbeah von der Landkarte der Menschen verschwunden sein. Bald würden alle außer Lucinda von der Erinnerung verschont bleiben.

Auch sie hatte drei Tage in einem Zimmer verbracht, aber ihre Tür war von außen verschlossen. Lucinda geriet in Panik, wenn sich ihre Finger in ihrem Gorgonenhaar verfingen. Sie riss vor Entsetzen die Augen weit auf. Sie hatte dem Apostel geglaubt, denn Gott und die Liebe hatten sie für ihre Sünden bestraft. Ehe sie

wahnsinnig wurde, sah sie zwei Gesichter im Spiegel, und keines davon war ihres. Nach Hector Blighs Tod waren es drei. Blighs Augen verfolgten sie. Sie quälten sie in ihren Träumen. Sie schrie ihn in ihrem winzigen Zimmer unter der Kirchturmspitze an. Das Zimmer stank nach Vogelfleisch. In einem Wutanfall, den das vom Wahnsinn ausgelöste Fieber bewirkte, schlug sie in den Spiegel und zertrümmerte ihn. Aber in jedem Splitter war ein anderes Gesicht zu erkennen. Aus drei Gesichtern wurden zehn, dann hundert und tausend und dann noch mehr. Sie konnte nur noch schreien. Tagsüber war ihr Zimmer dunkel, aber nachts ging sie im Licht auf und ab, in einem Augenblick eine hagere Silhouette, im nächsten eine verschwommene Gestalt im Helldunkel.

Menschliche Asche wurde zu Staub. Was der Staub nicht zudeckte, trug der Wind mit sich. Gibbeah baute eine Mauer, die das Dorf von der Erinnerung abschirmte. Aber inmitten seiner Mauern konnte Lucinda nicht vergessen. Sein Geist lebte jetzt bei ihr, seine Stimme äffte ihre Schreie nach, und seine Augen sahen ihre verborgene Haut. Der Apostel hatte Hector Bligh eine Schande genannt, eine Abscheulichkeit und den Antichristen.

Sie nannte ihn den Rumprediger.

ERSTER TEIL

DER RUMPREDIGER

Wir wollen dir vom Rumprediger erzählen. Selbst wenn du nie in der Gegend gewohnt hast, hast du sicher vom Rumprediger gehört. Nach sechs Jahren sind falsche Geschichten und wahre Geschichten so miteinander vermischt, dass beide gut klingen. Die Leute glauben, dass alles zur Hölle gegangen ist, nachdem sich der Teufel Lillamae Perkins' bemächtigt hat, aber wenn du Pastor Hector Bligh von der Heilig-Grab-und-Evangeliums-Kirche des Apostels Thomas gekannt hättest, dann wüsstest du, dass er schon lange zuvor auf dem Weg zur Hölle war.

Bevor Pastor Bligh nach Gibbeah kam, hat niemand von uns je einen Mann Gottes trinken sehen. Angeblich steht im Zweiten Buch Johannes, Vers eins bis elf, dass Jesus Wasser in Wein verwandelt hat, also muss er auch Wein getrunken haben. Die drei Männer, die den lieben langen Tag draußen vor der Bar sitzen, sagen, dass er schließlich ein Mann gewesen sei und dass ein Mann das Recht hat, sich zu betrinken, so wie er das Recht hat, sich an den Eiern zu kratzen oder seine Frau zu verprügeln, wenn sie sich nicht benimmt, wie sich's gehört.

Bligh hat getrunken, als würd' das Trinken bald außer Mode kommen. Den ganzen Samstagabend ist er an der Bar gesessen, hat Rum getrunken und sich über anderer Leute Angelegenheiten ausgelassen, anstatt sich für die Kirche vorzubereiten. Und wenn's

dann Zeit war zu predigen, hat er nicht gewusst, was er sagen sollte. Wir hatten solche Predigten nie zuvor erlebt. Wenn Bligh betrunken war, hat man nur ein Murmeln gehört. Wenn Bligh nüchtern war, hat er sich angehört wie dieser verrückte Kapitän in dem Moby-Dick-Film, den sie im Majestic gezeigt haben. Der Pastor vor ihm, der hatte Feuer. Hector Bligh hat nichts gehabt außer Eis. Vielleicht war es unser Fehler, weil die Leute auf dem Land die Dinge eben nehmen, wie sie sind, als würd' uns der weiße Mann verprügeln, wenn wir was ändern.

Lillamae.

Lillamae Perkins. Heute früh sind's zwei Jahre, seit ihr Vater aufwachte und sofort gesehen hat, dass sein ganzes Bett rot war und Blut wie ein Springbrunnen da rausschoss, wo sein Penis mal gehangen hatte. Niemand hat gesehen, was geschehen ist, aber alle haben Lillamae gesehen, wie sie vor ihrer Gartentür gestanden und ausgesehen hat, als hätt' man sie verhext, ein Messer in der einen Hand und den blutigen Schwanz in der anderen. Sie hat grüne Papayas gegessen, um das Baby loszuwerden.

Zwei Jahre später, es ist Sonntag, und Pastor Bligh ist wie immer betrunken. Er wirft sich in den Stuhl des Pastors neben der Kanzel, als würd' er sonst auf den Boden knallen. Lillamae geht vor zum Altar, damit man ihr ihre Sünden und die Lasterhaftigkeit austreibt, obwohl der Pastor heute noch niemanden nach vorn gerufen hat.

Alle haben sie gehört.

»Herr Jesus Christus! Herr Jesus Christus! Verzehrendes Feuer! Verzehrendes Feuer! GOOOOOOOTT!!!«

Lillamae wirft sich auf den Boden. Ihre Beine werden zu einer Schere, sie macht sie auf, dann zu, dann wieder auf, und alle haben sie ihre fischige Pussy sehen können, weil sie kein Höschen angehabt hat. Dann hat sie Lucinda gesehen, die den Heiligen Jesus Christus angerufen hat.

»Was wird Jesus für dich tun, du Hafenhure? Der Satan hat von Anfang an gesehen, wie du den Tee gemischt hast«, sagt Lillamae. Die Leute schreien und rennen und fallen hin und treten aufeinander und schreien noch mehr, weil eine Männerstimme aus ihrem Mund gekommen ist, als sie ihn aufgemacht hat. Dann sieht sie den Pastor, und die Hölle bricht los. Fünf Diakone rennen zum Altar. Bei den Kirchgängern und auch den Sündern sind sie als »Die Fünf« bekannt.

»Ein Idiot, zwei Säufer, ein Schwächling und einer, der seine Frau verprügelt. Wer ist jetzt wer? Wer ist wer?«, sagt sie. Die Fünf umringen sie, versuchen sie zu überwältigen, aber niemand kann Lillamae auf den Boden werfen. Sie rutscht einem durch die Finger und zerkratzt einem anderen das Gesicht. Sie tritt einem Diakon in den Sack, und aus fünf Männern werden vier. Lillamae verdrischt sie alle. Sie verdreht dem zweiten den Hals, bricht dem dritten alle Finger, verprügelt den vierten so, dass er wieder Asthma hat, und schlägt dem letzten Diakon das linke Auge aus.

Niemand weiß, woher das Messer kam. Manche sagen, dass sie gesprungen ist, andere, sie sei geflogen. Wenn dich der Dämon mal gepackt hat, bist du zu allem fähig. Jeder hat gesehen, wie sie den Pastor mit dem Messer angesprungen und er seine Hand rausgestreckt hat, als wollte er sie fangen, und sie ihn direkt mitten durch seine linke Hand gestochen und ihn wie den heiligen gekreuzigten Jesus an die Wand genagelt hat.

»Du Narr. Das hättest du vor zwei Jahren tun sollen, als ich allein war. Jetzt sind wir eins und sieben«, mehr hat sie nicht gesagt. Pastor Bligh hat gebrüllt und geschrien, aber niemand wird sich mit einem Mädchen anlegen, das acht Dämonen in sich trägt. Dann hat sie geschrien und ist aus der Kirche gelaufen.

Zwei Tage vergingen, und niemand hat Lillamae finden können. Dann hat ein kleiner Junge ihre Leiche den Two Virgin River hinuntertreiben sehen. Pastor Bligh war betrunken, als man sie

begrub. Danach sind viele Leute nicht mehr in die Kirche gegangen.

✶

Pastor Bligh verließ die Bar und machte sich schwankend wie ein betrunkener Koloss auf den Heimweg. Aber das Feuer fraß Löcher in seine Eingeweide und ließ Flammen in seine Schenkel fahren, die schrien: *Lass mich raus!* Er ging an den Straßenrand und erleichterte sich. Der Strom gelber Pisse hinterließ einen schwarzen Ring auf dem Straßenbelag. Die Sonne wärmte seinen Rücken, und plötzlich war der Morgen mit einer gewissen Leichtigkeit erfüllt. Bligh hatte vor langer Zeit gelernt, dem Glück nie zu trauen. Aber etwas kam über ihn, das ihm sowohl Vergnügen als auch eine Spur Angst bereitete. Er verliebte sich in den rosa gestreiften Himmel und die schillernden Tautropfen und in die Hähne, die sich selbst wachkrähten, so albern es auch schien. Bligh war immer noch sehr betrunken. Seine Hose lag um seine Knöcheln, und als er losgehen wollte, stolperte er, fiel rückwärts auf den Hinterkopf und wurde ohnmächtig.

Eine Kirchenschwester sah ihn zuerst. Sie war aus ihrem Haus gekommen, um ihre Hibiskusstauden zu gießen, und dachte, ein Verrückter oder ein Säufer sei tot auf der Straße umgefallen. Sie näherte sich ihm vorsichtig, aus Angst, er sei vielleicht nur eingeschlafen und würde just in diesem Augenblick aufwachen und sie mit seinen schwieligen Händen und dreckigen Fingernägeln packen und vergewaltigen. Als sie das Gesicht von Pastor Bligh sah, verfinsterte sich ihr Antlitz vor Ekel, doch überrascht war sie nicht. »Eine Schande«, sagte sie. Und trotzdem war sie, wie viele im Dorf, erleichtert über Pastor Blighs Verhalten. Er war so sehr von seiner Sündhaftigkeit gepeinigt, dass es ihm nie gelang, sie der ihrigen zu überführen. Ihr Blick, der über seinen Körper schweifte, hielt in der

Mitte inne. An dieser Stelle starrten sein dunkler Penis und seine Eier zurück, so achtlos ausgestreckt wie er selbst, nur eingerahmt von seinen Oberschenkeln und den losen Hemdzipfeln. Sie vergaß seine Arme; der rechte war ausgestreckt, und der linke lag unter seinem Rücken. Sie vergaß sein hageres, graues Gesicht mit dem offenen Mund, aus dem Speichel troff. Sie vergaß seine braunen, schmutzigen Schuhe, die zu einem großen Teil von seiner um die Knöchel gewickelten Hose verdeckt wurden. Da war nur noch dieses Ding zwischen seinen Beinen, leblos und doch so ungeheuerlich wie eine Schlange in der Genesis. Ihr dunkles Gesicht wurde weiß, sogar rosa, als sie zurück in ihr Haus rannte.

Er war mehrere Minuten bewusstlos. Minuten, welche alte Frauen entsetzten und Kinder, die auf ihrem Schulweg vorbeikamen, in Angst und Schrecken versetzten. Lucinda, die den Vorfall nicht mit eigenen Augen gesehen hatte, berichtete dennoch in der ersten Person davon, und in jenem Tonfall, den sie für besondere Fälle von Ketzerei bereithielt.

Nach dem Piss-Vorfall hatten die besorgten Bewohner des Dorfes und insbesondere Lucinda genug.

»Der wird seinen Stuhl in der Kirche nächsten Sonntag noch mit dem Klo verwechseln, passt bloß auf«, sagte ein Beobachter, aber da er nicht zur Kirche ging, hörte niemand ihm zu oder nahm ernst, was er sagte. Kurzum, dieser Beobachter war nicht Lucinda, die eine Briefkampagne zur Entfernung Pastor Blighs aus seinem Amt begonnen hatte. Lucinda besaß sehr wenig Schulbildung, und sie kannte kaum etwas außer der Bibel, sodass sie mehr Höllenfeuer und Verdammnis in den Text packte als eigentlich beabsichtigt. Sie schrieb an jede Kirche, die sie kannte, sogar an die Erzdiözese, obwohl Pastor Bligh kein Katholik war. Bligh war nur Gott verantwortlich, und Jesus sagte nichts, was Lucinda hören wollte.

Niemand antwortete auf Lucindas Briefe. Sie verfluchte Gott nicht, aber sie erinnerte Ihn daran, dass Sie genau aus diesem

Grund noch zu einem anderen betete. Dann führte das Majestic Cinema eine Matinee am Sonntagmorgen um zehn Uhr ein und reduzierte die schon um die Hälfte zusammengeschmolzene Kirchengemeinde auf ein Viertel. Der Pastor trank nun Tag und Nacht. Er taumelte in den Abgrund und hätte das Dorf mit sich gerissen, wäre da nicht der andere gewesen, der sie stattdessen in ein Licht führte, das schwärzer war als die finsterste Dunkelheit.

Er kam wie ein Dieb in einer silberfarbenen Nacht. Er kam auf zwei Rädern, und der Auspuff stieß einen Dunst aus, der die Kinder im Schlaf husten ließ. Als sein Motorrad die Brillo Road hinauffuhr, zog es eine schlangenförmige Staubwolke hinter sich her. Es gab keine Zeugen seines Erscheinens außer einer Eule, dem Mond und dem Teufel.

You say you saw it coming, Yea
But still you did not flee

»Splints«, Sixteen Horsepower

DER PRIESTER UND DER APOSTEL

Zuerst kam der Krähenschwarm. Hunderte. Sie tauchten wie aus dem Nichts auf, verdunkelten die Sonne und wurden zu einer sich ständig verändernden Sonnenfinsternis, die sich auf Gibbeah niedersenkte.

Die Vögel flogen in einem schwarzen Zug die Straße hinauf, ihre Flügel schnitten durch den Wind und flößten sogar den kleinsten Kindern Angst ein. Sobald einige von ihnen auf der Straße landeten, erkannte man an ihren roten Hälsen, dass es keine Krähen, sondern Geier waren. John-Crow-Geier, wie die Leute auf dem Land sie nannten. Weitere landeten, hüpften und hoppelten und pickten mit ihren Schnäbeln im Müll. Sie machten sich das Dorf untertan. Sobald die Vögel einen Menschen sahen, drehten sie ihre Köpfe und musterten ihn mit einer Mischung aus Neugier und Wut. Zwischen den Geiern und dem Dorf begann ein entsetzliches Geduldspiel.

Dann flogen sie davon. Mit einem großen Flattern, lauter als zuvor, zogen sie von Dach zu Dach, als wollten sie böse Geister wecken. Dann Stille. Der Morgen zog herauf. Alles ging wieder seinen gewohnten Gang.

Die Brillo Road durchschnitt das Dorf wie der Längsbalken eines Kruzifixes. Die Hanover Road bildete den Querbalken. Das war Gibbeah.

Die Astor-Zuckerplantage lag fast dreißig Meilen weit entfernt. Als die Sklaven im Jahr 1838 endlich freigelassen wurden, verbannte man sie zugleich von der Plantage. Die weißen Missionare, welche die Befreiung der Neger betrieben hatten, waren von der Vorstellung angewidert, es könne sich einer von ihnen im Esszimmer, in einem Sitzungssaal oder im Schlafzimmer einer weißen Person aufhalten. Sie gründeten auf der ganzen Insel freie Dörfer, und Gibbeah war eines davon. Die befreiten Sklaven besaßen ihr eigenes Land, hatten aber weder Geld noch Nahrung. Ein Jahr nach dem Ende der Sklaverei waren die Ex-Sklaven zurück auf den Plantagen und trugen freiwillig zu deren Weiterbestehen bei.

Und dennoch ging die Plantage zugrunde, heruntergewirtschaftet von den feigen Weißen, die zurück in ihr Heimatland flohen. Jene, die blieben, weigerten sich entweder, den Niedergang zuzugeben, oder freuten sich darüber, wie die Felder austrockneten oder im Zuge der Landreform die Besitzer wechselten. Nachbarn verschwanden; das Mutterland erklärte die Insel zur Kronkolonie, und Hofschranzen wie Rote Bete entthronten den König Zucker. Neue Spezies von Weißen entstanden, die manchmal auch schwarz waren: Kaufleute, Techniker und Händler. Sie brachten die Amerikaner ins Land und verwandelten die Plantagen in Gästehäuser oder Hotels, wenn sie nah genug am Meer lagen. Das Geldverdienen wurde von einem neuen Typ von Massa übernommen. Von Männern wie Aloysius Garvey.

Bis zum Jahr 1928 hatte Aloysius Garvey einen Großteil des Landes gekauft, bebaut und in Besitz genommen. Er taufte das Dorf in Garveyville um, aber alle nannten es weiterhin Gibbeah. Garvey war ein dünner, fast skelettartiger Mann, selbst in jungen Jahren, mit negroiden Lippen und dunkler Haut, welche kaum mit seiner Hakennase und seinem glatten Haar vereinbar waren. Obwohl er ein schwarzer Bastard und von seinem Vater nicht als Sohn anerkannt war, besaß er doch kraft Geburt Anrecht auf ein

gewisses Vermögen. Aber er war ein Mann, der aus der Zeit gefallen war, ohne Ehefrau oder Standesgenossen. Sein großes, rot gestrichenes Anwesen, das er im Stil des Herrenhauses einer Plantage ganz oben an der Brillo Road hatte erbauen lassen, stank nach Tod. Das Haus hatte einen von Hand bearbeiteten Steinboden im Erdgeschoss und einen Holzboden im Stock darüber sowie ein gewölbtes, mit astrologischen Holzverzierungen geschmücktes Dach. Hinter den Fenstertüren hingen dunkle Vorhänge, die keine Geheimnisse preisgaben. Mit der Zeit, während der die Farbe abblätterte, vergaßen die Leute, dass das Haus rot gewesen war, und bezeichneten es als schwarz. Ein Gerücht machte die Runde, wonach er Sodomit sei, und da war die Sache mit mehreren hellhäutigen Neffen, aber Worte waren wie Wind in Gibbeah.

Da das Dorf ihm gehörte, konnte Mr. Aloysius Garvey auch bestimmen, wie Gibbeah auszusehen hatte. Im Jahr 1928 ließ er alle Häuser mit der Vorderseite zur Straße ausrichten und rostrot anstreichen. Während der Fastenzeit, wenn Dürre herrschte, klebte Staub an den Wänden, und das Dorf sah aus, als wäre es im Zentrum eines Sandsturms gefangen. Alle Häuser waren gleich, mit knarzenden Veranden und Doppeltüren, die sich zu einem kleinen Wohnzimmer öffneten, zu dessen linker und rechter Seite die beiden Schlafzimmer lagen. Das Wohnzimmer selbst, eigentlich ein Flur, mündete in das Esszimmer. Zur Linken des Esszimmers befand sich die Küche. Fließendes Wasser gab es erst dreiundzwanzig Jahre später, 1951, als auch Bligh in das Dorf kam. Es gab nur zwei Straßen in Gibbeah. Mr. Garvey hatte zwar vorgehabt, den Ort schachbrettartig anzulegen, aber er konnte die Armen nicht daran hindern, ihre wackeligen Hütten zu errichten, wo es ihnen gefiel. Dennoch: Als die neuen Häuser hochgezogen wurden, nahmen sie die Farbe der alten an. Gibbeah wurde von einem Fluss begrenzt, der sich wie ein Burggraben um das Dorf

schlängelte. Die Brücke war der einzige Weg, der hinein- oder hinausführte.

✷

Am Morgen des Aschermittwochs waren die Geier verschwunden. Dies war einer von fünf Tagen, an denen sich Mr. Garvey in der Öffentlichkeit zeigte – abgesehen von den Beerdigungen bedeutsamer oder unter unglücklichen Umständen ums Leben gekommener Leute. In Gibbeah waren Beerdigungen ein großes Spektakel. Schwarze Kleidung war etwas Außergewöhnliches und Exklusives, das in Amerika, England oder Panama lebende Verwandte in Fässern in das Dorf schickte. Es war Winterkleidung aus Samt, Cord, Baumwolle und Wollstoffen, die in Kombination mit der Sonne denjenigen, der sie trug, regelrecht brieten und dabei seinen Schweiß aufsaugten. Der Einmarsch der Garveys war das größte Schauspiel überhaupt. Mr. Garvey marschierte gemessenen Schrittes wie ein Sargträger ohne Sarg herein, seine Neffen folgten ihm in einer Reihe, und dann setzten sie sich in die erste Bank auf der linken Seite der Kirche. Er setzte sich immer in die Nähe des Fensters und dachte nicht daran, seinen kastanienbraunen Hut mit dem rosafarbenen Band abzunehmen. Seine Neffen füllten die Bankreihe in absteigender Reihenfolge ihrer Körpergröße. Manche tuschelten, sie säßen nach Hautfarbe geordnet da, der hellhäutigste Junge neben Mr. Garvey und der dunkelste am Gang, damit er den Schwarzen am nächsten war. Noch bevor der Gottesdienst zu Ende war, stand Mr. Garvey auf und strich mit dürren Fingern über seinen schwarzen Nadelstreifenanzug. Seine Neffen erhoben sich ebenfalls. Sie verließen die Kirche stets hintereinander, mit dem jüngsten Neffen an der Spitze und Mr. Garvey, der etwas Geld zum Altar hinüberwarf und zur Tür schritt, wobei seine Rockschöße in der Brise flatterten, am Schluss. Doch an jenem Aschermittwoch

war zu Beginn des Gottesdienstes von Mr. Garvey nichts zu sehen. Manch einer war neugierig, aber den meisten ging es wie Lucinda, der solche Dinge gleichgültig waren. Es war doch nur natürlich, dass ein Mann, der so reich war, dass er aus Schwarz Weiß machen konnte, früher oder später nicht mehr in eine Schwarzenkirche gehen wollte. Besonders ein Sodomit wie Mr. Garvey, der auf dem Weg zur Hölle war. Die Leute auf dem Land nahmen seine Abwesenheit mit demselben Gleichmut hin, mit dem sie auch sonst alles akzeptierten.

An diesem Morgen war der Rumprediger nüchtern. Viele hatten vergessen, wie groß er eigentlich war, eine Mischung aus dem Gregory Peck in *Ein Herz und eine Krone* und dem aus *Moby Dick*. Beide Filme wurden immer noch als Doppelvorstellung im Majestic gezeigt. Pastor Bligh war drahtig und wirkte im Dorf wie ein Riese. Aber die Schande ließ ihn kleiner werden, die Schuld machte seinen Rücken krumm und verlieh ihm einen schleppenden Gang. Er hatte ein eckiges Kinn, buschige Augenbrauen über schmalen Augen und kurzes, grau meliertes Haar, das an den Schläfen weiß war. Er hatte keine dunkle, aber auch keine helle Haut. Seine Hautfarbe war etwas Unbestimmtes, wie seine Stimme, die zu tief war, um als schwach zu gelten, aber auch zu schrill, um beherrschend zu wirken. In einem Ort, in dem man Schwarz oder Weiß bevorzugte, waren graue Zwischentöne wie die seinen nicht willkommen.

Bligh legte keinen Wert auf Freundschaften. Selbst wenn er nüchtern war, strotzten seine Predigten vor dem Entsetzen und der Ungewissheit eines Menschen, der sein Leben nicht unter Kontrolle hatte. Wenn der Geist in ihn fuhr, wurde er unbarmherzig gepeinigt und verließ die Kirche schweißüberströmt und zitternd. Außerhalb der Kirche mieden ihn die Leute, aus Furcht, dass der Geist in diesem Augenblick über ihn kommen und Gott auch sie strafen würde. Sünde, Schuld, Glaube und Erlösung: alles

Dinge, über die er gelegentlich sprach, die aber stets in seiner zitternden Stimme lagen.

Um acht Uhr fünfzehn begann der Gottesdienst. Die Sonne war hinter einer wüsten Ansammlung rotgrauer Wolken verborgen. Der Wind warf knallend die Kirchentüren zu. Er flüsterte höhnisch durch die Türspalten und halb geöffneten Fenster. Dann schwangen plötzlich die Türen auf, und ein Windstoß fegte Hüte und Schleier von den Köpfen und hob Röcke und Kleider. Einige Sekunden lang herrschte völliges Chaos. Der Wind bahnte sich seinen Weg durch die ganze Kirche bis zum Altar und warf das Wasserglas des Pastors um, das auf den purpurfarbenen Teppich fiel, ohne zu zerbrechen. Dann verschwand der Wind wieder.

Der Organist schlug ein Kirchenlied an, und in Sekundenschnelle fanden sich die üblichen Personen am Altar ein, beteten, priesen Gott und schrien. Pastor Bligh hatte etwas zu sagen: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Was nicht von ihm stammte, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Diese Last sah er sich unfähig zu tragen, aber wie konnte er seine Qualen mit denen der großen Propheten vergleichen? Er war dankbar, dass Gott ihn so lange ertragen hatte. Aber Gott befahl, und er musste ihm folgen. Es ging um Pflichterfüllung, nicht um Vergnügen oder ein Ziel im Leben. Er erhob sich, ohne aus dem Gleichgewicht zu kommen, und sang mit der Gemeinde.

Bald sind sie vorbei
All meine Sorgen und Nöte
Wenn ich heimkehre
Auf der andern Seite
Werd ich die Hände der Kirchenältesten schütteln
Allen Leuten werd ich Guten Morgen sagen
Neben meinem Jesus werd ich sitzen
Ich werd sitzen und eine Weile ausruhn!

Die Gemeinde war mit Chorgesang und Hallelujarufen beschäftigt. Frauen und Männer tanzten vor dem Herrn und lobten seine Größe. Aus der Tiefe der halb gefüllten Kirche war ein Geräusch wie das Schmettern eines Tamburins zu hören. Dann fielen die Scherben eines zerschmetterten Buntglasfensters im vorderen Teil herab wie Regen. Einer der John Crows, die vorhin zu sehen gewesen waren, war in das Fenster geflogen, hatte es wie ein Geschoss durchschlagen und explodierte in einem Gemisch aus buntem Glas und Blut. Der Organist hatte nichts bemerkt, aber der Chor verfiel augenblicklich in Panik. Lucinda schrie auf, als der Geier tot auf der Kanzel landete. Diejenigen, die am Altar standen, kehrten angewidert auf ihre Sitzplätze zurück. Pastor Bligh wies die Fünf an, den Aasgeier zu entfernen. Sie zögerten. Die John Crows waren Boten des Teufels – alle wussten das. Der Pastor trat den Geier von der Kanzel auf den Boden. Einer der Fünf nahm den Vogel und verließ mit ihm die Kirche, wobei er eine Blutspur hinter sich her zog.

»Verworfenheit. Gott sandte Jonas aus, um Ninive vor der Verworfenheit zu warnen«, sagte Hector Bligh. »Elias warnte Ahab. Johannes der Täufer warnte Herodes. Aber niemand hört auf den Mann Gottes. Sie verbrennen ihn. Sie erstechen ihn, sie peitschen ihn aus, und sie schlagen ihm den Kopf ab. Sie kreuzigen ihn. Sie töten den Boten und spucken die Botschaft aus wie den Kern einer Bitterorange. Jeder bringt den Boten um, niemand will die Botschaft hören.«

Der Gemeinde war das nicht neu. Wenn er betrunken war, wechselte Blighs Predigt zwischen mehreren Bibelstellen hin und her und brach dann unter der völlig unübersichtlich gewordenen Heiligen Schrift zusammen. Im Zustand der Nüchternheit begann er mit einem wohlklingenden Gemurmel, das am Ende in ein scharfes, bitteres Echo mündete. Man hatte aufgehört, ihm zuzuhören, aber er hatte auch aufgehört, zu ihnen zu predigen. Er sprach ohne Pause, in der er seine Gedanken hätte ordnen können,

und predigte nicht zu den Menschen oder zu Gott oder gar zu sich selbst. Er akzeptierte dies ebenso bereitwillig wie alle seine Niederlagen. Blighs Blick schweifte durch den Raum und sah eine Gemeinde, die schaute, aber nichts sah – mit einer Ausnahme.

»Da wird etwas kommen. Etwas wird kommen. Es kommt auf mächtigen Flügeln. Es tut mir leid für jene, die nicht bereit sind. Darüber wollte ich eigentlich nicht predigen. Ich wollte über Vergebung zu predigen. Der Herr hatte andere … Dies ist, was Jesus mir auftrug, euch zu sagen.

Da sind welche unter euch, die nicht bereit sind: Da sind welche unter euch, die, wenn sie jetzt stürben, im feurigen Pfuhl brennen würden. Wenn die Entrückung heute Nacht käme, würdet ihr von einem Baum hängen wie Judas Ischariot. Der Satan kommt wie ein brüllender Löwe, und er wird euch verschlingen, wenn ihr den HERRN nicht vorher in euch aufnehmt. Wenn ihr nicht zum HERRN zurückkehrt. Da sind welche unter euch, die den Heiligen Geist betrüben. Ihr müsst euer Herz reinigen, ehe es zu spät ist. Der Satan kommt wie ein brüllender Löwe.

Wer auch immer Gottes heilende Wasser will, der komme zum Altar. Morgen kann es zu spät sein. Gottes Rache erfolgt rasch und brutal. Niemand wird dem weißen Thron des Letzten Gerichts entkommen.«

Sieben Minuten später stand ein Mann von seinem Platz auf und ging zum Altar. Seine riesige Gestalt durchschritt die Kirche, seine quietschenden Armeestiefel störten die Stille. Der Organist spielte »Näher als ein Bruder ist Jesus mir«. Der Chor summte. Bald stand ein Mädchen auf, dann noch eines, dann eine Frau. Es war leicht, an den Altar zu treten, um Gott zu preisen, aber schwierig, dort um Vergebung zu bitten. Die Kirchgänger errichteten mit ihren vorwurfsvollen Blicken eine Schamgrenze, die nur wenige überschritten. Aber dann standen ein weiterer Mann und drei Frauen auf. Dann ein Kind. Lucinda blieb keine andere Wahl. Sie

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Marlon James

Der Kult
Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 288 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-67718-0

Heyne Hardcore

Erscheinungstermin: Mai 2018

Der Teufel kämpft nicht mit fairen Mitteln

Im Dorf Gibbeah beginnt der Sonntag mit einem bösen Omen: Während der Morgenmesse fliegt ein Geier durch das geschlossene Kirchenfenster und schlägt tot auf der Kanzel auf. Nur wenige Minuten später wirft ein schwarz gekleideter Fremder den Dorfprediger zu Boden und übernimmt die Kontrolle über die Gemeinde. Als selbst ernannter Apostel York predigt er Rache und Verdammnis. Doch der alte Prediger weigert sich, seinen Platz widerstandslos abzugeben. Ein gnadenloser Glaubenskampf beginnt. Das Dorf scheint dem Untergang geweiht.

Der Titel im Katalog